

Finale

O-Ton

«Man weiss selten, was Glück ist, aber man weiss meistens, was Glück war.»

Françoise Sagan

Nachrichten

Schauspielerin Bibi Andersson gestorben

Film Die durch ihre Rollen in Ingmar-Bergman-Filmen bekannt gewordene schwedische Schauspielerin Bibi Andersson ist 83-jährig gestorben. Sie hat in Bergman-Klassikern wie «Wilde Erdbeeren», «Das siebente Siegel» (beide 1957) und «Persona» (1966) mitgespielt. Schon als 15-Jährige hatte Andersson mit Bergman gearbeitet - als Darstellerin in einer Seifenwerbung, 1963 gewann sie für ihre Rolle in «Schlafwagen-Abteil» des Schweden Vilgot Sjöman den silbernen Bären der Berlinale. Bis zu einem Schlaganfall 2009 stand sie vor der Kamera. (sda)

«Game of Thrones» auf unserer Website

Serie Auf unserer Website begleiten wir die letzte Staffel der Kultserie «Game of Thrones» mit Zusammenfassungen der Episoden. Sie werden jeweils am Montag aufgeschaltet. In der Auftaktfolge kehrten mehrere Figuren in die fiktive Stadt Winterfell zurück und feierten ihr Wiedersehen. Am 20. Mai endet die Saga mit einem 80-minütigen Finale. (klb)

Tagestipp



Rhythmusverliebte All Ladies Band

Jazzfestival Die Sopransaxophonistin Jane Bunnett (links) hat 2016 die kubanische Frauenband Maqueque zusammengestellt, ein Sextett, das die grössten Talente aus Kanada, Amerika und Kuba vereint. Die Rhythmusverliebten Ladies sind erstmals in Bern zu hören. (klb)

Marians Jazzroom, heute, 19.30 und 22 Uhr. Weitere Konzerte bis 20. April.

History Reloaded

Wo das Recht auf Glück herkommt

Wenn heute in der Wissenschaft von Glück die Rede ist, geht es meist um Forschungen darüber, wann und unter welchen Bedingungen Menschen sagen, sie seien glücklich. Diese Studien haben ihren eigenen Wert, doch irgendwann kommt man an einem Dokument aus dem 18. Jahrhundert nicht vorbei: der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. 1776 beschloss der zweite Kontinentalkongress der 13 englischen Kolonien in Philadelphia, sich vom Mutterland loszusagen. Zu den damals verkündeten «unveräusserlichen Menschenrechten» gehörten nicht nur Leben und Freiheit, sondern auch «the pursuit of happiness», das Streben nach Glück also.

Das «Streben nach Glück» ist das amerikanischste der Menschenrechte. In der französischen Erklärung der

Botanik und Poetik

Aufgetaucht Das Herbarium der Schriftstellerin Helen Meier, das sich im Schweizerischen Literaturarchiv befindet, gibt auch Aufschluss über ihre Schreibweise.

Sophie Stäger

Vermutlich finden sich noch in einigen Schweizer Stuben Herbarien, die als Kind in der Schule angefertigt wurden: in die Natur gehen, Pflanzen sammeln, trocknen, pressen, einkleben. Ein solches Pflanzenbuch findet sich auch im Archiv der Schriftstellerin



rin Helen Meier. Auf dem übergrossen Heft, das mit einem schlichten bräunlichen Umschlag umgeben ist, steht rot umrandet «Botanische Arbeit»; auf der ersten Seite ist in kleinen Lettern «1947» ergänzt. Bis auf wenige getrocknete und gepresste Pflanzen, die dem Heft lose beigelegt wurden, unterscheidet sich Helen Meiers Herbarium dadurch von einer klassischen Arbeit, dass es vollständig gezeichnet wurde und die Flora eines Landstücks nahe Mels (SG) erschliesst. Von den klimatischen Voraussetzungen über die Bodenbeschaffenheit bis zum Hauptteil der Pflanzenbeschreibungen gibt die gut 50 Seiten lange Dokumentation detailliert Einblick in das Ökosystem dieser Landschaft.

Dass sich ein solches Zeugnis im Archiv der 1929 geborenen Schriftstellerin Helen Meier befindet, erstaunt nicht; dass sich die «Botanische Arbeit» aber in demselben Schrank befindet wie die Manuskripte der Dichterin, lässt einen hingegen kurz stutzen. Doch wer das Heft öffnet und in die Welt der Botanik eintaucht, merkt rasch, dass hier Naturwissenschaft und Kunst verschmelzen und dass dieses Heft in mehr als einer Weise mit dem Schaffen Helen Meiers in Verbindung steht.

1946 beginnt die Autorin eine vierjährige Ausbildung am Lehrerseminar Rorschach. Dort, so ist zu vermuten, ist auch dieses Herbarium entstanden. Obwohl Lehrerin nicht eben ihr Wunschberuf war, sondern ein «Zwang der Familienkonstellation, der damaligen Möglichkeiten», übte sie ihn bis zu ihrer frühzeitigen Pensionierung 1987 aus.



Das Herbar, das die 18-jährige Helen Meier 1947 am Lehrerseminar anfertigte. Foto: Simon Schmid (Nationalbibliothek)

Die Erfahrungen des Schulalltags gehen in ihr Schreiben über, wie ihr Debüttext «Lichtempfindlich» zeigt, für den die damals 55-jährige Newcomerin 1984 das Ernst-Willner-Stipendium erhielt, eine von der Jury des Ingeborg-Bachmann-Preises verliehene Auszeichnung, die heute ebenfalls im Schweizerischen Literaturarchiv liegt. Im selben Jahr erschien



Helen Meier (*1929) Die Schriftstellerin, die im appenzellischen Trogen lebt, feiert am 17. April ihren 90. Geburtstag. Ihr Archiv ist seit 2018 Bestand des SLA.

dieser Text in Helen Meiers erstem Erzählband «Trockenwiese». Mit klaren, kurzen Sätzen erzählt die Autorin darin von der Beziehung eines geistig beeinträchtigten Jungen zu seiner Lehrerin. Die Erzählung vermittelt dem Leser nicht nur eine tiefe Sympathie für die Hauptfigur, die so natürlich-direkt handelt, ohne ihr Verhalten zu reflektieren. Sie tut dies fast gänzlich, ohne deren Innenleben zu erklären – ähnlich jenen Pflanzenbeschreibungen, die fein säuberlich die detailgetreuen Bilder der «Botanischen Arbeit» ergänzen. Im Herbar ist jeder Stempel und jede Blüte illustriert, die Blätter unterscheiden sich deutlich voneinander, und die Stängel werden der Natur getreu abgebildet. Durch das Leuchten des Gelbweigerichs, das

Meerblau des Lungen-Enzians sind deutlich die Konturen der Vorzeichnung zu erkennen. Unweigerlich muss man an Helen Meiers Poetik denken, die eine eigentümliche Mischung aus bildreicher Beschreibung und radikal-faktischer Beobachtung ist und zu diesem bestimmten meierschen Ton führt. Im Gegensatz zur Biologie schafft die Autorin mit dem beschreibenden Gestus jedoch Nähe und Identifikation mit den Figuren, ihren Dilemmata und ihren Eigenarten. Oder wie ein Kritiker einmal feststellte: «Helen Meier erzählt, sie erklärt nichts.»

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert einmal im Monat Trouvaillen aus den Beständen. www.nb.admin.ch/sla

und der Freiheit, die Mittel zum Erwerb und Besitz von Eigentum und das Streben nach und das Erlangen von Glück und Sicherheit».

Der Feinschliff an Jeffersons Text stammt von Benjamin Franklin, einem der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung der USA. Der Unternehmer, Erfinder und Publizist war damals bereits 70 und gehörte damit einer anderen Generation an als Jefferson. Franklin änderte nicht viel an dem Entwurf, einige Modifikationen sind jedoch von Bedeutung. Im ersten Satz der Erklärung etwa hatte Jefferson geschrieben: «Wir halten diese Wahrheiten» (dass alle Menschen gleich geschaffen und mit unveräusserlichen Rechten ausgestattet sind) für «heilig und unbestreitbar». Franklin machte daraus: «Wir halten diese Wahrheiten

für selbstverständlich.» Damit wurde die Erklärung der Menschenrechte säkularer und pragmatischer. Manche Formulierungen aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung wirken heute etwas altertümlich. Das Recht, nach Glück zu streben, ist jedoch hoch modern. Es klingt nach der Entwicklungstheorie des Harvard-Ökonomen Amartya Sen, Wirtschaftsnobelpreisträger des Jahres 1998. Sens zentrales Lebensthema war und ist es, die Lage der Armen auf der Welt zu verbessern. Deren wichtigstes Problem, so sagt er, ist nicht das geringe Einkommen (das kann Teil des Problems sein). Woran es den Armen wirklich mangelt, ist die Chance, ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Das betrifft zum Beispiel junge Frauen in der Dritten Welt, wenn es in den Familien eine «boy preference» gibt, wie Sen

schreibt – wenn also Geld und Bildungschancen nur den Söhnen zugutekommen. Entwicklungspolitik bedeutet somit, den Menschen Zugang zu ihren Fähigkeiten zu verschaffen. Wobei «Fähigkeit» für die Freiheit steht, «unterschiedliche Lebensstile zu verwirklichen». Das ist nichts anderes als Jeffersons und Franklins «Streben nach Glück». Das Recht auf Glück stärkt das Individuum. Die Gründerväter der USA haben der Menschheit damit ein Geschenk gemacht. Tragisch ist, dass sie nicht bereit waren, zugleich auch die Schande der Sklaverei zu beseitigen. Es dauerte tatsächlich noch fast 87 Jahre, ehe Präsident Abraham Lincoln 1863 Amerikas Sklaven befreite.

Nikolaus Piper
Publizist